

Richtigstellung

Nicht Mission, sondern Dialog

Judentum und Christentum stehen für zwei Weisen der Auslegung der Schrift. Für Christen sind die Verheißungen an Israel die Hoffnung der Kirche. Wer daran festhält, stellt keinesfalls die Grundlagen des jüdisch-christlichen Dialogs infrage. **VON JOSEPH RATZINGER – BENEDIKT XVI.**

Die „Herder Korrespondenz“ hielt es für richtig, auf den sachlichen Beitrag von *Thomas Söding* (vgl. HK August 2018, 13–16) über meine Ausführungen zur Frage des Judentums in der Internationalen Theologischen Zeitschrift „*Communio*“ (Gnade und Berufung ohne Reue. Anmerkungen zum Traktat „*De iudaeis*“, in: Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 47 [2018] 387–406) einen weiteren Artikel von *Michael Böhnke* zu bringen (vgl. HK September 2018, 50–51), der den in Deutschland herrschenden Verriss meines Beitrags neu bestätigt. Angesichts dieser Situation, die sozusagen nur eine Meinung über meine Ausführungen gelten lassen will, nämlich eine rundum negative Reaktion, scheint es mir berechtigt und sinnvoll, dass ich mich auch selbst noch einmal zu Wort melde – unabhängig von dem viel erfreulicheren Dialog, den ich mit Rabbi *Arie Folger*, dem Oberrabbiner von Wien, führen konnte und der demnächst in „*Communio*“ erscheinen soll. Ich möchte dabei nur zwei Punkte kurz ansprechen.

Eine „Substitutionstheorie“ hat es nie gegeben

Erstens: Die wesentliche Behauptung des Textes von Böhnke ist, dass ich die Grundpfeiler des jüdisch-christlichen Dialogs in Frage gestellt habe. Diese Behauptung ist schlichtweg falsch. Mein Artikel ist vielmehr dadurch zustande gekommen, dass mich der für die Judenfrage im Päpstlichen Einheitsrat zuständige Pater *Norbert Hofmann* eingeladen hatte, zu dem kleinen Dokument über die „theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen“ (10. Dezember 2015) Stellung zu nehmen. Das Dokument als ganzes erschien mir als eine ge-



Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. wurde 1927 geboren und 1951 zum Priester geweiht. 1958 wurde er Professor für Dogmatik, zunächst in Freising, dann in Bonn, Münster, Tübingen und ab 1969 in Regensburg. 1977 ernannte Papst Paul VI. Ratzinger zum Erzbischof von München und Freising und nahm ihn in das Kardinalskollegium auf. 1981 holte ihn Papst Johannes Paul II. als Präfekt der Glaubenskongregation nach Rom. 2005 wählten ihn die Kardinäle zum Papst. 2013 trat er von seinem Amt zurück.

glückte Synthese dessen, was die theologische Besinnung nach dem Zweiten Vatikanum erbracht hatte. Dem Wunsch von Pater Norbert Hofmann entsprechend habe ich zunächst einzelne Anmerkungen aufgezeichnet, die ich ihm übermitteln wollte. Im Lauf der Arbeit erschien es mir dann doch als richtiger, diese meine Anmerkungen zu einem Gesamttext zu verbinden. Auf diese Weise ist der in „*Communio*“ veröffentlichte Beitrag entstanden. Dieser will seiner Entstehung gemäß nicht etwa eine grundsätzliche Aufkündigung des bisher Erarbeiteten sein, sondern in Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche das Gespräch weiterführen.

Als Erstes schien es mir nötig zu sein, den Begriff „Substitution“ zu klären und die „Substitutionstheorie“ genauer kennenzulernen, da von ihr die Antwort auf die wesentlichen Fragen des Dialogs zwischen Juden und Christen abhängig zu sein schien. Nun war mir immer schon erstaunlich gewesen, dass ich selbst nie etwas von dieser „Substitutionstheorie“ gehört hatte. Auch wenn ich nie direkt thematisch die Frage Christentum und Judentum behandelt hatte, so war es mir doch verwunderlich, dass ich die wichtigste Theorie darüber nicht kannte. Deshalb bin ich auf die Suche nach ihr gegangen und musste feststellen, dass es eine als solche explizit bestehende Theorie vor dem Konzil nicht gegeben hat.

Ich fände es nach wie vor wichtig zu erfahren, wie nachträglich die Idee einer nun zu überwindenden „Substitutionstheorie“ entstanden ist. Jedenfalls habe ich in diesem wesentlichen Punkt keinen Konsens gekündigt, sondern nur festgestellt, dass es eine zusammenhängende „Substitutionstheorie“ als solche nicht gegeben hat.

ZUM HINTERGRUND

1965 veröffentlichte das Zweite Vatikanische Konzil die Erklärung „Nostra aetate“ über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Zum 50. Jahrestag der Erklärung erschien 2015 ein Dokument der vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum. Das Papier weist unter anderem die „Substitutionstheorie“ zurück, derzufolge die Kirche das Gottesvolk Israel ersetzt („substituiert“) habe. Anmerkungen des emeritierten Papstes zu diesem Dokument wurden mit einem Geleitzwort von Kardinal Kurt Koch, dem Präsidenten des Päpstlichen Einheitsrates, im Juli 2018 in der Zeitschrift „Communio“ publiziert. Darin stellt Benedikt XVI. unter anderem die Frage, ob es so etwas wie eine „Substitutionstheorie“ jemals gegeben habe. Auch müsse die Rede vom „nie gekündigten Bund“ zwischen Gott und seinem Volk theologisch differenziert werden, so der emeritierte Papst. Der Beitrag hatte unter Theologen im deutschen Sprachraum für eine Debatte gesorgt.

Zweitens: Deutlicher, als es vielleicht sonst geschieht, habe ich zwischen Altem Testament und Judentum unterschieden. Das Alte Testament ist die gemeinsame Bibel von Juden und Christen. Nach Tod und Auferstehung Jesu von Nazareth hat sich in der Gemeinde derer, die an seine Auferstehung glaubten, eine in seiner Verkündigung sowie in seinem Leben, Sterben und Auferstehen begründete neue Interpretation des Alten Testaments entwickelt, die zunächst in der Hoffnung vorgetragen wurde, von ganz Israel anerkannt zu werden. Diese Hoffnung hat sich – wie man weiß – nicht erfüllt, so dass nun zwei Weisen der Auslegung der gemeinsamen Bibel immer mehr sich voneinander trennten und einander gegenübertraten. Die Gemeinschaft derer, die von Jesus her die Schrift auslegten, hat eine Anzahl von Schriften, die im Lauf des ersten Jahrhunderts entstanden waren, als „kanonisch“, das heißt als authentische Darstellung ihrer neuen Sicht anerkannt. Diese damit neben dem bisherigen Kanon der Bibel stehende Schriftengruppe erhielt nun den Namen Neues Testament, während die bisher alleinige Bibel bei den Christen fortan Altes Testament hieß. Die beiden „Bibeln“ standen dabei nun so zueinander, dass das Neue Testament nach der Überzeugung der Christen die richtige Auslegung des Alten verbindlich vorgab. Damit waren die beiden Gemeinschaften, die sich auf die Bibel der Juden als ihre Grundlage stützten, endgültig als zwei Gemeinschaften (zwei „Religionen“ – Judentum und Christentum) voneinander geschieden.

Das Christentum als neue Interpretation des Alten Testaments

Der Dialog zwischen beiden blieb freilich durch die gemeinsame Grundlage im „Alten Testament“ eine innere Notwendigkeit. Er ist auch nie vollends abgerissen, aber doch immer mehr überschattet worden von der politischen Macht der Christenheit bis hin zu der versuchten Zerstörung des Judentums durch das nationalsozialistische Regime. So hat die katholische Kirche auf dem Zweiten Vatikanum nach all den Leiden des jüdischen Volkes eine neue Grundlage für den Dialog gesucht, die bisher am besten in dem Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ vom 24. Mai 2001 formuliert ist. Dieses Dokument sollte heute in methodischer und inhaltlicher Sicht

den Weg für das jüdisch-christliche Gespräch vorgeben.

Eine Mission der Juden ist nicht vorgesehen und nicht nötig

Mein in „Communio“ veröffentlichter Beitrag folgt dieser Vorgabe. Demgemäß habe ich versucht, die großen Verheißungen an Israel zugleich als Hoffnung der Kirche auszulegen und dabei sowohl das Trennende wie das Einende darzustellen. Dabei habe ich mit großer Freude feststellen können, wie sehr die neue Arbeit der Exegese auf beiden Seiten Annäherungen ermöglicht, wie man sie sich bisher kaum vorstellen konnte, und dies gerade auch bei den klassisch trennenden Fragen wie der Gestalt des Messias sowie dem Problem von Gesetz und Freiheit. In meinem Alter kann ich nicht hoffen, daran weiterarbeiten zu können, aber es ist für mich eine große Ermutigung, so viele offene neue Möglichkeiten zu sehen.

Ein kleiner Ausblick sei mir gestattet. Das Evangelium des Heiligen Matthäus endet mit dem Auftrag an die Jünger, in alle Welt hinauszugehen und alle Völker zu Jüngern Jesu zu machen (Mt 28,19). Mission in allen Völkern und Kulturen ist der

Auftrag, den Christus den Seinigen hinterlassen hat. Es geht dabei darum, den Menschen den „unbekannten Gott“ (Apg 17,23) bekanntzumachen. Der Mensch hat ein Recht, Gott kennenzulernen, weil nur, wer Gott kennt, das Menschsein recht leben kann. Deswegen ist der Missionsauftrag universal – mit einer Ausnahme: Eine Mission der Juden war einfach deshalb nicht vorgesehen und nicht nötig, weil sie allein unter allen Völkern den „unbekannten Gott“ kannten. Für Israel galt und gilt daher nicht Mission, sondern der Dialog darüber, ob Jesus von Nazareth „der Sohn Gottes, der Logos“ ist, auf den gemäß den an sein Volk ergangenen Verheißungen Israel und, ohne es zu wissen, die Menschheit wartet. Diesen Dialog neu aufzunehmen, ist der Auftrag, den uns diese Stunde stellt.

Was Michael Bölnke in der „Herder Korrespondenz“ geschrieben hat, ist grotesker Unsinn und hat nichts mit dem zu tun, was ich darüber gesagt habe. Ich weise deshalb seinen Artikel als eine in höchstem Maße unwahre Unterstellung zurück. ■

Weitere Artikel zum Thema finden Sie in unserem Dossier „Zukunft des jüdisch-christlichen Dialogs“ auf www.herder-korrespondenz.de

Die katholische Kirche hat auf dem Zweiten Vatikanum nach all den Leiden des jüdischen Volkes eine neue Grundlage für den Dialog gesucht.